

25.11.2019

Neulich konnte ich die Tränen nicht zurückhalten. So lange hatte ich schon nicht mehr geweint. Aber nun – am Ende eines Romans, den ich als Hörbuch hörte, flossen meine Tränen. Die Hauptfigur war gestorben, und der beste Freund hielt eine Traueransprache, die mich anrührte. Doch ich vermute, es lag weniger am Buch als an mir. Vor einem Jahr ist mein Vater gestorben. Und seitdem bin ich schneller angefasst. Trauer benötigt viel Zeit.

Gestern war Ewigkeitssonntag oder wie es im Volksmund heißt: Totensonntag. Viele sind froh, dass der endlich vorbei ist und der Adventsschmuck aus dem Schrank kann, um die Zimmer zu dekorieren. Ich verstehe das gut. Ich freue mich auch auf den Advent. Und doch möchte ich nicht ganz so schnell übergehen zur Kerzenwachs- und Glühweinfleckenzeit. Nicht nur, weil das neue Kirchenjahr erst am kommenden Sonntag mit dem 1. Advent beginnt, sondern eben auch, weil die Zeit der Trauer ihren Raum haben soll. Ich finde, der Tod wird in unserer Gesellschaft zu schnell verdrängt.

Vor einem Jahr machte ich mit einer Jugendgruppe in Neubrandenburg auf dem städtischen Friedhof eine Führung. Die Friedhofsverwalterin zeigte uns die anonymen Grabstellen und erzählte dabei, auf wieviel Unverständnis sie bei den Angehörigen stößt. Wenn die Grabstelle bestellt wird, sind die Menschen sehr entschlossen: grüne Wiese, kein Stein, kein Name, völlig anonym soll es sein. Doch dann bringen die Angehörigen bei ihren Besuchen immer wieder Blumen mit und legen sie dort ab, obwohl ihnen gesagt wurde, dass das eben nicht geht. Neben einer anderen grünen Wiese gibt es zumindest einen Findling, auf dem die Namen der dort beigesetzten Menschen zu lesen sind. Und auch da halten sich Trauernde nicht an die Regeln und stellen Kerzen auf den Stein, die dann runtertropfen und der Friedhofsverwaltung Arbeit machen. Ich kann die Menschen verstehen. Sie haben doch das Bedürfnis, ihrer Trauer, ihrem Erinnern einen Ort und ein Zeichen zu geben. Das hatten sie zuvor nicht bedacht. Wir brauchen Zeiten und Orte des Trauerns, mehr als wir glauben. Darum sollten wir den Ewigkeitssonntag nicht zu schnell hinter uns lassen. Und ich werde wohl noch manches Mal von ergreifenden Geschichten angerührt sein, aber in Wahrheit um meinen Vater trauern.

26.11.2019

Demenz

Von Zeit zu Zeit halte ich einen Gottesdienst in einer Seniorenresidenz. Einmal, ich hatte am Ausgang alle verabschiedet und ging zurück in die Kapelle, sah ich vorn am Altar eine Besucherin. Sie stützte sich auf den Altar und ich hörte, wie sie immer wieder kräftig pustete. Offenbar wollte sie die Kerzen löschen. Wer weiß, wie lange sie es schon versucht hatte. Ich eilte nach vorn, um sie von der Anstrengung zu erlösen. Denn es waren elektrische Kerzen mit Batterie. Frau Schulz ist über 100 Jahre alt. Wahrscheinlich sind die Augen nicht mehr gut und dazu kommt die Demenz. Auf dem Weg zu ihr wirbelten die Gedanken durch meinen Kopf. Was soll ich tun? Soll ich ihr sagen, dass sie umsonst pustet?

Ein Satz Sätze, den ich mir gemerkt habe, lautet: „Verwirrt nicht die Verwirrten.“ Eine Freundin sagte einmal: “Wenn jemand dement ist, hat der Mensch zwar noch alle Tassen im Schrank, aber sie kommen immer mehr in Unordnung.“ Es hilft nicht, wenn ich ständig versuche, bei jemand anderem den Schrank aufräumen zu wollen. Das geht nicht.

Bei kleinen Kindern fällt es uns leichter, damit umzugehen, dass sie die Wirklichkeit mit anderen Augen sehen. Automatisch versuchen wir, uns in sie hineinzusetzen, auch wenn es nicht immer gelingt. Bei Älteren dagegen ist unser erster Reflex: Richtig stellen, aufklären, leider.

Einer betagten Frau z. B., die ihre Mutter sucht, muss ich nicht vorrechnen, wie alt diese wäre, da sie selbst schon 90 Jahre alt ist. Stattdessen kann ich einfach sagen, dass ich sie nicht gesehen habe. Das verwirrt sie nicht. Und der kurze Austausch tut gut.

Aber ich merke, ich muss meinen üblichen Alltag entschleunigen, um so eine Begegnung wahrzunehmen. Und ich kann darin auch Freude entdecken. Nicht zuletzt verringert es die unangenehmen Gefühle an mein eigenes Altern. Denn in einigen Jahren kann ich dort an Stelle von Frau Schulz stehen. Und da ist es schön zu wissen, dass Menschen mir zur Seite sind und Verständnis entwickeln.

Und was habe ich nun getan, als ich bei Frau Schulz am Altar ankam? Ich sprach sie mit ihrem Namen an und fragte, ob ich helfen könne. Dann nahm ich eine von den Kerzen und hielt sie ihr hin und sie blies und ich betätigte den Lichtschalter. So ging die Kerze aus.

Sie freute sich und ich bedankte mich für ihre Hilfe. Wir hatten gemeinsam einen schönen Moment.

27.11.2019

Ost und West

Wir saßen in einem Restaurant in Oranienburg und ich wollte mit meiner EC-Karte bezahlen. Doch das Gerät hatte kein Netz. Wir warteten und warteten. Der jungen Bedienung wurde es wohl zunehmend peinlich, und sie sagte etwas abfällig: „Kein Netz, typisch Osten!“ Meine Frau erwiderte geistesgegenwärtig: „Na, na!“

Hätte die junge Frau „typisch Brandenburg“ gesagt, hätte ich ihr zugestimmt. Aber wie lange noch müssen wir uns an den Klischees von „typisch Westen“ und „typisch Osten“, den Osis und den Wessis noch festhalten? Als wir vor 10 Jahren von Schleswig-Holstein kamen und meine damals 10 Jährige Tochter sich in ihrer neuen Schule in Oranienburg vorstellte, antwortete die Lehrerin: „Ah, ihr seid aus dem Westen.“ Und meine Tochter sagte unschuldig: „Hä, wieso, das ist doch Norden!“

Schon damals war ich über dieses Klischeedenken 20 Jahre nach dem Mauerfall ärgerlich. Umso mehr macht es mich heute betroffen, dass viele der nachfolgenden Generation offensichtlich die Mauer immer noch im Kopf haben. Sie haben diese Zeit selbst gar nicht erlebt, aber die alten Vorurteile von unserer Generation gelernt. Immer wieder höre ich Berichte, wie sich z.B. Jugendliche in Baden-Württemberg abfällig über den sogenannten Osten auslassen. Genauso wird mir erzählt, dass es Jugendliche in den neuen Bundesländern gibt, die sagen, sie würden nie zum Studieren in die alten Bundesländer gehen.

Manchmal scheint es mir, als bestünde die halbe Nation aus Grenzsoldaten, die ihre eigene Mauer im Kopf bewachen, damit sie nicht kleiner wird.

Ich bin Pastor einer Gemeinde in Oranienburg, die 20 Jahre jung ist. Menschen mit DDR-Biographie genauso wie Menschen, die in der alten Bundesrepublik aufwuchsen, sind Teil dieser Gemeinschaft. Wenn ich danach gefragt würde, müsste ich erst mal kurz überlegen, wer wo herkommt. Es spielt im Alltag der Gemeinde keine Rolle. Genauso erlebe ich es bei Jugendwochenenden, an denen die Teilnehmenden aus allen Himmelsrichtungen kommen. Wo Begegnung geschieht, lösen sich Klischees in Luft auf.

Neulich erzählte mir jemand, in Bayern gäbe es auch reichlich Funklöcher in ländlichen Gegenden. Und tatsächlich, vor 2 Wochen fuhr ich durch Bayern und mein Handy setzte ab und zu aus. Also ist es nicht typisch Osten, sondern auch typisch Süden oder typisch Deutschland.

28.11.2019

Thanksgiving

Ein ganz normaler Alltag ist dieser Donnerstag bei uns – ein Tag, an dem Viele vielleicht schon mit Seufzen daran denken, was alles bis Weihnachten noch erledigt werden muss. Wär's nicht schön, wenn wir heute einfach frei hätten – wie in den Vereinigten Staaten?

Denn dort wird heute Thanksgiving gefeiert, wie immer am letzten Donnerstag im November. 400 Jahre ist diese Tradition alt. Damals feierten die amerikanischen Siedler das Dankfest, weil nach langer Dürrezeit endlich Regen kam. In den USA ist Thanksgiving ein Staatsfeiertag geworden. Und anders als bei uns der Erntedanktag ist es ein großes Familienfest, für das weite Reisen auf sich genommen werden.

Doch der Grundgedanke ist geblieben. An dem Tag wird für das gedankt, was ich im Leben bekommen habe. Ob für die Ernte oder den Regen, es ist das Wissen dahinter, dass ich mir nicht alles selbst verdanke. Und für Regen dankbar zu sein, haben wir in Deutschland in den letzten Jahren auch schmerzhaft erfahren müssen. Was im Leben wirklich zählt, kann ich nicht bezahlen: eine Familie, gute Freunde – eine Gemeinschaft, zu der ich gehöre, die zu mir steht. Das Glück kann ich mir nicht erarbeiten. Und wer dem Glück hinterherjagt, wird es nicht ergreifen können. Im Gegenteil, sogenanntes Glück kann mir zufallen, wenn ich mich dafür öffne. Ob Erntedank oder Thanksgiving – es sind Feste, die mich einladen innezuhalten, um dankbar zurückzuschauen. Und das macht uns zufriedener. Denn es dient letztlich dazu, dankbar für das zu sein, was ist und nicht immer nur danach zu streben, was sein könnte.

Dankbar sein, das kann ich auch an einem ganz normalen Donnerstag. Es macht das Leben auf jeden Fall reicher. Und wenn es jetzt schon so Viele gibt, die hierzulande gern Halloween feiern – warum dann nicht auch Thanksgiving? Vielleicht nehmen Sie sich heute mal ein paar Minuten und machen sich bewusst, wofür Sie dankbar sein können. Oder Sie laden auf den Abend Freunde oder Familie ein, und sagen dann anstatt eines Toastes, wofür sie dankbar sind.

29.11.2019

Adventskranz

Advent ohne Adventskranz geht gar nicht – das ist die einhellige Meinung in meiner Familie. Als unsere Kinder klein waren, war das Anzünden der Kerzen auch immer ein wichtiges Thema: Welches Kind darf anzünden und auch später die Kerzen auspusten... Entstanden ist der Brauch tatsächlich speziell für Kinder. Johann Hinrich Wichern erfand den Adventskranz im Jahr 1838. Ein paar Jahre zuvor hatte er das berühmte Rauhe Haus in Hamburg gegründet, um verhaltensauffällige arme Hamburger Kinder aufzunehmen. Nach dem Familienprinzip lebten sie dort in Wohngruppen. Wie alle Kinder konnten sie Weihnachten kaum erwarten. Immer wieder stellten sie die gleiche Frage: „Wann ist es denn endlich soweit.“ So kam Wichern auf die Idee, für die Kinder einen sichtbaren Kalender zu machen. Auf einem Wagenrad befestigte er für jeden Tag im Dezember eine rote Kerze. Nur für die vier Sonntage gab es weiße Kerzen. Jeden Tag durfte ein anderes Kind eine weitere Kerze anzünden. Erst später wurde das Rad mit grünen Zweigen geschmückt. Der Brauch verbreitete sich und entwickelte sich weiter, bis nur noch 4 Kerzen blieben, für jeden Sonntag eine.

Das Besondere am Adventskranz ist, dass der Lichterglanz der Kerze eine eigene Atmosphäre schafft, nicht nur für Kinder. Er hüllt unsere geschäftigen Räume in Ruhe ein. Ob am Morgen beim Frühstück oder später, das Kerzenlicht lädt uns zum Innehalten ein. Die Adventszeit war früher sogar Fastenzeit, eine Zeit der Vorbereitung auf das große Fest: Gottes Liebe kommt in Jesus in die Welt.

Und ich bereite mich vor, indem ich mir Zeit nehme und mich dafür öffne. Eine kurze Zeit still mit dem Adventskranz und seinem Kerzenschein verbringe. Den Moment genieße und über das Wesentliche des Lebens nachsinne, das, was im Leben wirklich zählt: Liebe ich und werde ich geliebt? Was macht mir Freude, was erfüllt mich, was macht mich reich, was macht mich dankbar. Das Entzünden einer Kerze ist nur ein kleiner Handgriff, doch es verändert den Raum und eröffnet eine Möglichkeit.

Wenn Ihnen der Kranz noch fehlt, haben Sie ja noch bis Sonntag etwas Zeit. Und zur Not tun es auch 4 weiße Kerzen auf einem Holzring – so schlicht hat es ja schließlich mal angefangen.

30.11.2019

Hilfe, schon 1. Advent!

Wissen Sie was ein „Roazieghlasel“ ist?

Dieses Wort gehört zu meinen Lieblingsworten, die ich aus meiner Zeit im Erzgebirge mitgebracht habe. Bestimmt ist meine Aussprache nicht ganz korrekt, ich übertrage es darum gleich mal ins Hochdeutsche: Ein „Heran-zieh-Glas“. Das ist die Mundart für „Fernglas“. Mir gefällt das Wort deshalb so gut, weil es beschreibt, was wir mit dem Fernglas tun: Wir ziehen die fernen Dinge näher heran.

Und genau das tun die meisten Menschen ja auch in der Adventszeit: Alle Blicke, alle Planungen sind auf Weihnachten gerichtet.

Meine Frau zum Beispiel fängt schon weit vor der Adventszeit an, durch's Roazieghlasel zu schauen und beginnt zu planen. Wer bekommt welches Geschenk, an welchem Weihnachtstag sind wir bei wem oder wer ist bei uns? Und als die Kinder noch klein waren: Was könnten sie für Oma und Opa basteln? Das muss alles bedacht werden, denn Weihnachten kommt – wie beim Blick durchs Fernglas – ganz schnell näher. Bei mir selbst ist es etwas anders. Natürlich schaue ich auch auf das Fest, doch meist halte ich dabei das Fernglas verkehrt herum. Da wird alles viel kleiner: Bis Weihnachten, sage ich, ist ja noch lange hin! 4 Wochen. Da habe ich noch viel Zeit, Geschenke zu besorgen. Übrigens schauen die meisten Kinder auch verkehrtherum durchs Fernglas. Sie sagen den gleichen Satz wie ich, nur mit einer ganz anderen Betonung: `Bis Weihnachten ist noch soooo lange hin!´ Da passt auch der Begriff „Fernglas“ wortwörtlich – noch so fern ist der Tag der Geschenke.

Dass in Berlin seit einigen Jahren nicht mehr an vier, sondern nur noch an zwei Adventsontagen die Geschäfte öffnen dürfen, begrüße ich sehr. Diese Einschränkung hilft, den hektischen Advent zu unterbrechen. In der Bibel wird der siebte Tag als Ruhetag bezeichnet. Das ist für mich kein strenges Gesetz. Aber die Regel der Sonntagsruhe ist wie ein Geländer, an dem ich mich festhalten kann. Und so ist der Tag abgesehen vom Gottesdienst für meine Familie reserviert. Entspannen anstatt Erledigen steht auf der Tagesordnung.

Auch wer immer so spät Geschenke einkauft wie ich, kommt gut ohne Sonntagsverkauf aus. Wir Späten schauen zwar zu Beginn verkehrt durch das Fernglas, aber am Ende des Advent wissen wir genau, wie viel Einkaufstage noch übrig sind.